

## RECENZJE

Eva Börsch-Supan unter Mitwirkung von Zofia Ostrowska-Kęłłowska, Die Provinzen Ost- und Westpreußen und Großherzogtum Posen, Deutscher Kunstverlag, München – Berlin 2003 (Karl Friedrich Schinkel. Lebenswerk, Bd. XVIII) ISBN 3-422-06380-3, 148 - €.

Das rezensierte Buch ist die neueste Publikation aus der bekannten, seit einem halben Jahrhundert erscheinenden Reihe, deren Ziel es ist, das Gesamtwerk von K. F. Schinkel (1781-1841) zu erfassen. Seine Bedeutung und Wirkung sowohl für die Berliner als auch die europäische Architektur ist kaum zu überschätzen. Ohne Schinkel wäre es sehr schwer, sich das heutige Antlitz Berlins vorzustellen. Der Anstoß zu der erwähnten Ausgabe stammte von P. O. Rave, sie war zuerst auf 15 Bände in zwei Unterreihen geplant (10 zur Architektur, 5 übrige). Schließlich wurde das Projekt der Reihe auf insgesamt 24 Bände erweitert, davon sind bis heute 18 erschienen. Eine solche Würdigung in ausführlichen Studien hat die Person ohne Zweifel verdient. Schinkel war ein überaus vielseitiger Künstler. Er beschäftigte sich nicht nur mit der Architektur, sondern war auch Wegbereiter einer angewandten Kunst neuen Typs (vor allem Möbel-Design), des weiteren Maler und Lehrer.

Der Ost- und Westpreußen und dem sog. Posener Großherzogtum gewidmete Band ist der 6. und vorletzte aus der Unterreihe der Territorialbände. Noch in den 30-er Jahren des 20. Jhs. war C. v. Lorck mit seiner Redaktion beauftragt worden, und 1975, zwei Jahre nach seinem Tod, bekam E. Börsch-Supan den Auftrag. Sie gehört zu den besten Kennern der Berliner Architektur des 19. Jhs. Dies beweisen vor allem die umfangreiche Monographie der nachschinkelschen Architektur Berlins (1977) und die unlängst (1997) erschienene Monographie zu Schinkels Schüler F. Stüler, die – meiner Meinung nach – trotz einiger Mängel und redaktioneller Unzulänglichkeiten zu den gründlichsten und vielseitigsten architektonischen Monographien der letzten Jahre gehört. Für die Mitarbeit wurde Z. Ostrowska-Kęłłowska gewonnen, die sich lange schon mit Fragen der Architektur des 19. Jhs. in Großpolen und vor allem in Posen beschäftigt. Sie ist u.a. aus dem Handbuch zur Posener Architektur des 19. Jhs. und vielen Publikationen zur Goldenen Kapelle beim Posener Dom bekannt. Langjährige Studien erbrachten eine imposante Monographie. Zu sehen ist, dass die Auswahl der Autoren für die Bearbeitung dieses wegen historischer Komplikationen nicht unproblematischen Bandes von Anfang an durchdacht war.

Die Konzeption des territorialen Umfangs, der dem Band den topographischen Rahmen gibt, folgt der administrativen Einteilung Preußens nach 1815.

Aus der Perspektive der Forschungen der 30-er Jahre des 20. Jhs. schien diese Idee am verständlichsten zu sein. Noch damals hielten die deutschen Forscher die Bautätigkeit Schinkels nicht nur in den Ostgebieten, sondern in Deutschland überhaupt für ein einheitliches Problem, das von der Person, nicht vom regionalen Kontext determiniert war. Inzwischen haben sich die Studien zur Architektur des 19. Jhs. wesentlich weiterentwickelt, was die Gefahr mit sich bringen könnte, dass das ursprüngliche klare, wenn auch etwas angestaubte Konzept des Bandes mit neuem, qualitativ anderem Wissen über Architektur und historischen Kontext kollidieren könnte.

Der Band ist in vier verschiedene Teile gegliedert. Ihnen geht eine sehr wesentliche Besprechung der Tätigkeit der Baudeputation in Preußen unter besonderer Berücksichtigung derselben in den Ostgebieten voran. Danach folgen zwei einander als ähnlich zugeordnete Provinz-Teile: das als ein Territorium betrachtete Ost- und Westpreußen und das Großherzogtum Posen. Zu jedem gibt es eine historische Einführung, deren Ziel eine skizzenhafte Charakteristik der Aktivität Schinkels im historischen Kontext ist. Anschließend besprechen die Autorinnen die Werke nach folgendem Prinzip: die Staats- und Stadtgebäude (zusammen), die Residenzarchitektur und die Denkmäler. Im „preußischen“ Teil nimmt die nach der Zeichnung Schinkels ausgeführte graphische Ansicht von Pillau einen separaten Platz ein.

Nach den Provinz-Teilen werden die Schinkelschen Kirchenbauten in den östlichen Provinzen besprochen. In der Einführung, die die diesbezügliche Aktivität des Baumeisters bespricht, unterscheiden die Autorinnen die drei einzelnen Territorien (Ostpreußen, Westpreußen und Großherzogtum Posen). Die Binnenordnung des Kataloges basiert auf einigen, nicht miteinander verbundenen Kriterien: Raum- und Grundrissprinzipien (Basiliken – S. 238-278, Zentralkirchen – S. 322-327), stilistische und chronologische Prinzipien (frühe Landkirchen mit mittelalterlichen Formen – S. 279-291, klassizistische Kirchen S. 385-400, klassizistische Rundbogenkirchen aus den 20-er Jahren – S. 401-460, Spätkirchen – S. 479-520), Materialprinzipien (Holz- und Fachwerkkirchen – S. 307-322), Körperprinzipien (turmlose Kirchen d.h. Bethaus, sic!, S. 369-385), Prinzipien des bestehenden architektonischen Kontextes (Kirchen in den Ordensburgen, S. 291-306, Kirchenfassaden und der Ausbau barocker Kirchen, S. 460-469, Turmanbau S. 470-478) und Normkirchen (s. 327-368). In diesen Teil wird ein Kapitel „Pfarrhäuser“ eingefügt (S. 521-522). Die einzelnen Aufteilungen sind (nicht immer konsequent) chronologisch geordnet. Dies ergibt sich daraus, dass die typologische Verschiedenheit in der Sakralarchitektur Schinkels entscheidend ist. Der vorletzte Teil ist der Denkmalpflege gewidmet. Der Schlüssel, nach dem der Katalog zusammengestellt wurde, ist unklar. Hier sind weder chronologische, noch topographische, alphabetische oder wissenschaftliche Kriterien erkennbar (es handelt sich um die Anordnung der besprochenen Bauwerke nach schon zur Zeit Schinkels benutzten Kriterien). In diesem Teil nimmt – zu Recht – die Frage des Wiederaufbaus der Marienburg einen gesonderten Platz ein.

Der letzte Teil ist eine kritische Besprechung des Berichtes von Schinkels Reise in die Ostprovinzen, die 1834 stattfand. Es ist die erste vollständige Publikation dieses den Schinkel-Forschern gut bekannten Manuskriptes. Die kritische Bearbeitung wird auf die Orte bezogen, die der Architekt besucht hat.

Am Ende stehen ein Anhang, ein Personen- und ein Ortsregister sowie ein Verzeichnis der wichtigsten Literatur. Besondere Aufmerksamkeit verdient der sehr hilfreiche Anhang mit wesentlichen Informationen über die Beamten der Baudeputation zur Zeit Schinkels in den besprochenen Gebieten. Diese Aufstellungs- sowie die Ortsregisterprinzipien resultieren aus der administrativen Einteilung Preußens, d.h. sie folgen den Regierungsbezirken: Gumbinnen, Königsberg, Danzig, Marienwerder, Posen, Bromberg, und verwenden die Ortsnamen aus der Zeit Schinkels. Das begrenzt in gewisser Hinsicht die Verwendbarkeit der Register. Aufgrund der Lücken in der historischen Ortskonkordanz ist es manchmal ohne Kenntnis der deutschen Ortsnamen aus der Zeit Schinkels (eigentlich aus den Dokumenten der Baudeputation) manchmal nicht möglich, einen gesuchten Ort zu finden. Die heutigen Ortsnamen im Register sind wenig hilfreich. Die heutigen (d. h. polnischen und russischen) Ortsnamen nur im Katalogteil anzuführen (und auch dort nicht immer, Skandau z.B. hat keine polnische Entsprechung), reicht nicht. Eine solche editorische Großzügigkeit – überraschend, wenn wir andere Publikationen des Kunstverlags als Vorbild nehmen – war schon im Band von M. Kuhn (K.F. Schinkel. Ausland, 1989) zu entdecken und – was vielleicht auch auf den hier rezensierten Band ein Licht werfen könnte – in der erwähnten Monographie zu Stüler von E. Börsch-Supan.

Die Übernahme des Territorialbandes in der noch von Rave vorgeschlagenen Gestalt war ein riskanter Schritt. Ohne Zweifel ging es dem Anreger der Reihe um eine Darstellung der Ostprovinzen als kulturell einheitliches Gebiet, was im Kontext der damaligen politischen Atmosphäre (in den 30-er Jahre des 20. Jhs.) ganz verständlich wäre. Es ist schließlich offensichtlich, dass die Aktivität Schinkels in den Ostprovinzen sehr komplex war und Verflechtungen sowohl konfessioneller als auch nationaler Elemente entsprang. Diese Problematik wird von den Autorinnen nicht genügend gewürdigt. Überraschend ist u.a., dass auf keine grundlegende Publikation dazu verwiesen wird. Zum Verständnis der Polnischen Frage in Preußen und Deutschland 1772-1871, vgl. K. Zernack (Hg.).<sup>1</sup>

Es scheint wohl vorausgesetzt zu werden, der Leser nehme die Vereinfachung der Territorialeinteilungen im Katalog wegen der andernfalls zu erwartenden Komplikationen hin. Dabei darf jedoch nicht vergessen werden, dass die beschriebenen Ereignisse bis auf die Teilungen Polens zurückgehen, und dass die anschließenden Wiener Regelungen als eine Korrektur davon zu betrachten sind. Deswegen sollte nicht übersehen werden, dass das Gebiet des späteren Großherzogtums Posen, im Buch als selbständiges Territorium

<sup>1</sup> Konferenzband, Berlin 1987 (Einzelveröffentlichungen der Historischen Kommission zu Berlin, 59). Der darin enthaltene Artikel von S. Ekdal ist in den Anmerkungen angegeben.

behandelt, vorher in seinem Hauptteil zu Südpreußen gehörte. Wichtig ist außerdem, dass ein Teil des preußischen Beamtenkorps, darunter auch die Baubeamten, nach Proklamierung des Herzogtums Warschau (1807) mindestens bis 1814 in zu Preußen gehörenden Warschau blieb. Diese Feststellung scheint deshalb wichtig, weil Warschau sogar von der polnischen Kultur gegenüber kritisch eingestellten Deutschen (vgl: D. Łukasiewicz, *Czarna legenda Polski*, 1995), als eine wegen seiner Architektur nur mit Wien vergleichbare Stadt der Region betrachtet wurde.

Das Gebiet des zukünftigen Großherzogtums Posen bewohnten größtenteils Katholiken, die andere Konfessionen tolerierten. Die Nicht-Katholiken lebten vor allem in Posen und in den westlichen Randgebieten der Provinz. Den Kern des Hochadels in Großpolen bildete die alte polnische Aristokratie, die einerseits noch ihre Interessen in Warschau wahrnahm und sich andererseits dem allmählich erstarkenden konstitutionellen Servilismus gegenüber dem preußischen König anschloß. Ihre wirtschaftliche Situation war sehr günstig. Den Großpolnischen Boden hielten die Brandenburger für fruchtbarer als die meisten Böden der Altmark.

Ostpreußen dagegen, vorher Herzogtum Preußen, bot ein ganz anderes Bild. Es war ein Wald- und Ackerland mit der relativ großen (ca. 70 T. Einw.) Universitätsstadt Königsberg, die gleichzeitig Hauptstadt zuerst des Herzogtums und später (1701) des Königtums gewesen ist. Bis zum 17. Jh. (von 1525 bis 1657, und nicht bis 1618<sup>2</sup>, wie Börsch-Supan schreibt) blieb das Herzogtum in engen Lehensverhältnissen mit der Republik der Beiden Nationen verbunden. Ostpreußen war in der Ordenszeit ein autonomer, institutionell teilweise mit dem Reich verbundener Staat. Mit dem Übergang in die Lehensunterstellung der Republik 1525 wurde das aus dem Ordensstaat entstandene Herzogtum Preußen ein ganz von der protestantischen Konfession dominiertes Gebiet (bis 1613 war es lutheranisch, dann, nach dem Übertritt der Hohenzollern zum Calvinismus – es handelt sich um die Konversion Johann Sigismunds – änderte sich die Situation wesentlich). In Ostpreußen besaßen sowohl die zuwandernde Aristokratie (wie z.B. Dohna), die ihre Position schon im 16. und 17. Jh. begründete, als auch die Aristokratie altprutzischer Abstammung (Finck von Finckenstein), die ihre bedeutende Position erst im 18. Jh. erreichte, eine herrschende Position. Der Einfluss der polnischen Adelsfamilien, die vor allem auch mit den anderen Regionen der Republik verbunden waren (z. B. Mostowski, Radziwiłł), hatte relativ geringe Bedeutung. Jedoch ist nicht zu übersehen, dass Preußen die Titulatur der preußischen Könige abgab. Anfangs (seit 1701) hatte der Herrscher das Recht, sich König von Preußen zu nennen. Wegen der politischen Situation in der 2. Hälfte des 17. Jhs. sowie im 18. Jh. – unter anderem geht es hier um die Erhaltung der beiden, d. h. der brandenburgischen und der preußischen, Hauptstädte – nahmen die Kontakte zwischen Berlin und Königsberg zu. Damals wurde die außerordentlich starke

---

<sup>2</sup> In diesem Jahr kam es zur Einwilligung des polnischen Parlaments, das Erbschaftsrecht auf den Herzogthron in Preußen auf die Hohenzollern Brandenburg zu übertragen.

Position der großen preußischen Familien am Berliner Hof begründet (Finck von Finckenstein war beispielsweise Erzieher Friedrichs des Großen).

Nach der zweiten Teilung Polens wurde das seit 1466 zu Polen gehörende Bistum Ermland Ostpreußen einverleibt. Es war ein ausschließlich katholisches Territorium mit großer Autonomie (Exemptionsrecht) und einer starken Position des Bischofs, der das Recht besaß, den Fürstentitel zu tragen. Der ermländische Hochadel sprach vor allem Deutsch, benutzte aber oft sowohl polnische als auch deutsche Familiennamen (z.B. Bogatyński, d.h. von Tungen). Nach den Änderungen der Diözesangliederung ist der frühere Kulmer Bischof, der Prinz auf Oliva, Karl von Hohenzollern, aus der katholischen Linie Hechingen berufen worden. Das relativ kleine Ermländer Dominium, das vor 1790 ein gut entwickeltes Schulwesen und enge Kontakte mit Warschau gehabt hatte, verliert nun stufenweise seine Autonomie. Einzige Spur der historischen Sonderstellung blieb die vorherrschende katholische Konfession, die sich jedoch allmählich in der protestantischen Provinz verdünnte.

Die zumeist komplizierte Situation war mit der endgültigen Gestaltung des sog. Westpreußen verbunden. Den Hauptkern des Territoriums bildeten Pommerellen, das 1772 Preußen einverleibt wurde, und Pomesanien. Auf diesem Gebiet bestand die Bevölkerung aus Einheimischen (Pomerellen) und den Neuankömmlingen (Kulmer und Marienburger Land). Die wichtigste Stadt war Danzig (seit 1793 in Preußen), das in der Zeit der Republik im Vergleich zu anderen königlichen Städten in Polen außerordentliche Vorteile genoss. Danzig war eine deutsch dominierte Stadt mit protestantischen Konfessionen. In den übrigen Städten der Provinz und auf dem Land lebten vor allem Katholiken. Nur in Thorn (preußisch seit 1793) bildeten die konfessionellen Beziehungen zwischen Katholiken und Protestanten (die Mennoniten und Juden ausgenommen) das Verhältnis 1:1. Einen wesentlichen Wandel dieser Struktur, d.h. eine Stärkung der Position der Protestanten in der Provinz, brachten folgende Unternehmungen: der Anschluss der protestantischen Gebiete Pomesaniens (1772) aus dem alten Preußen (Marienwerder, Dt. Eylau), sowie der Stadt Elbing (faktisch seit 1703 unter der Kontrolle Preußens) und, zu Gunsten Westpreußens, die Abtrennung der beiden Kreise Lauenburg und Bütow von Pommern (seit 1657 in der Macht des Kurfürsten). In Pommerellen, das im Mittelalter den pommerellischen Herzögen, dann dem Deutschen Orden, und seit 1466 zu Polen gehörte, entstanden in der Neuzeit keine großen Landgüter des Adels. Viele Gebiete, darunter den fruchtbaren Boden der Weichselniederungen, besaß der König, außerdem hatten sowohl die zu Anfang des 19. Jhs. säkularisierten Klöster (Oliva, Pelplin, Koronowo, Mogilno) als auch die Diözesen (Leslau, Gnesen und, in geringerem Ausmaß, Kulm) ausgedehnte Landgüter in Besitz. Der alte Adel, zu dem u.a. die Familie von Krockow Krokowski gehörte, war auf diesem Gebiet spärlich vertreten. Zu den Ausnahmen ist auch die Familie Sierakowski zu zählen. Ein Teil der so genannten preußischen Adelsfamilien hatte seine Stammgüter in alten, historisch polnischen Gebieten (Działyński, Kruszyński), einige kamen aus dem Danziger Gebiet (z.B. Wejher). Zu Beginn des 19. Jhs. begannen die adligen Neulinge

Neulinge (Schoenborn, Narzymscy) auch über die regionalen Schauplätze hinaus aufzutreten.

Die Situation stellte sich ganz anders auf dem verhältnismäßig kleinen Gebiet Pomesanien dar. Hier lagen die großen Gutsbesitzungen der schon erwähnten Familien Finck von Finckenstein, Dohna-Schlobitten, außerdem der Familien von Bruneck, von Hindenburg und, noch früher, von Polentz.

Diese ziemlich genaue Darstellung der Situation in den so genannten Ostgebieten Preußens um 1800 dient vor allem der Veranschaulichung der kulturellen, mentalen und konfessionellen Differenzierung der einzelnen Provinzen, was ohnehin nur als Ausschnitt der komplexen Problematik bis ca. 1840 zu verstehen ist. Die Versuche der preußischen Regierung, homogen strukturierte Provinzen zu schaffen, befanden sich in der ersten Hälfte des 19. Jhs. in der Anfangsphase. Diese Bemühungen gingen zunächst aus den Versuchen hervor, eine neue Administration in der Zeit nach den Teilungen aufzubauen, und später, kurz nach der napoleonischen Epoche, aus den Bestrebungen, die komplizierte Situation erneut zu ordnen. Zu den wichtigsten Aktivitäten der zweiten Phase gehörte die Tätigkeit Schinkels als preußischer Beamter. Sie fand nicht in einem Vakuum statt und hatte – angesichts der bestehenden Situation – differenzierte Wirkungen. Um sie zu beschreiben, wäre es nötig, klare Kriterien zu bilden, nach welchen die Fragen zur Architektur vor Schinkel und zur Zeit Schinkels zu erfassen wären.

Die Verwaltungsgliederung der Ostprovinzen, die im Buch zu Grunde gelegt wird, entstand 1829. Weil die Änderungen gegenüber der früheren Situation geringfügig waren (es handelt sich um Korrekturen im Regierungsbezirk Marienwerder), scheinen die angenommenen Aufteilungen für Ost- und Westpreußen optimal zu sein. Wie aber soll beispielsweise folgende Frage beantwortet werden: Gehört das angeschlossene Gebiet Pomesanien zu Ost- oder Westpreußen? Wenn zu Ostpreußen, dann ergibt die Aussage, dass die barocke Kunst im Vergleich zu den ostpreußischen Schlössern in Westpreußen abwesend sei, hat keinen Sinn. Dies ist ein interessantes Beispiel dafür, wie die architektonischen Erscheinungen in Westpreußen immer noch mit den Augen der Denkmalpfleger J. Heise und B. Schmid betrachtet, und die Bauwerke der Neuzeit, gelinde gesagt, recht stiefmütterlich behandelt werden. Aber das ist nicht alles. In Pomesanien bestanden umfangreiche Residenzen in Finckenstein und Langenau (sie gehörten den Familien Finck von Finckenstein und von Polentz). Besonders das Finkensteinsche Ensemble verdient einige Aufmerksamkeit, da es ein wichtiges Beispiel des neuen „urbanistischen“ Denkens in diesem Gebiet war. Diese Bauwerke sind von C. von Lorck wissenschaftlich beschrieben worden, was den Autorinnen bekannt ist, aber es scheint, als würde dies von ihnen nicht mit Westpreußen verbunden. Die Residenz- und – was zu unterstreichen ist – die Sakralarchitektur entwickelte sich auch in der Neuzeit in den anderen Gebieten des späteren Westpreußen. Einerseits denke ich an die berühmte Bischofsresidenz in Löbau (sie wurde Anfang des 19. Jhs. durch Blitzschlag zerstört, ein Hinweis dazu taucht im Buch nur en passant auf), an die Schlösser in Gzin, in Ostromecko (das so genannte alte Schloss) und in Oliva

(neuer Palais des Abtes), andererseits an die Kirchen in Löbau, Konitz, Zamatre, Kamenz und an die prachtvolle Kirche in Starogrod. Um das Bild zu ergänzen, sollte auch die barocke, vom Woiwoden Wejher gegründete, später der Familie Sobieski gehörende Neustadt mit der interes-santen Schlossanlage erwähnt werden.

Bei der Lektüre des Buches gewinnt man mit Blick auf Westpreußen den doch deutlich falschen Eindruck einer Lücke in der Entwicklung der Architektur von der Zeit des Ordens bis zur preußischen Zeit. Mögliche Absichten der Autorinnen seien dahingestellt. Es entsteht jedoch das Bild einer architektonischen Wüste, ausgenommen nur Danzig, auf westpreußischem Gebiet und unter polnischer Regierung.

Einige Worte wenigstens sollte man der Architektur in Ostpreußen widmen, wo die Verbindung der bescheidenen heimischen Baukunst mit Warschauer, Wilnaer und Berliner Einflüssen interessante Ergebnisse brachte. Auf diesem Gebiet existierten neben den Residenzen des preußischen Hochadels (z. B. Schlodien, Schlobitten) im Ermland barocke Schlösser des polnischen Hochadels (Tungen, Lindenau), der Bischöfe (u.a. Smolajnen) und vor allem die berühmten Wallfahrtskirchen (u.a. Heiligelinde im Herzogtum Preußen, errichtet durch den Baumeister J. Ertli aus Wilna).

Eine Unruhe anderer Art befällt den Leser bei der Lektüre des dem Großherzogtum Posen gewidmeten Teils. Schon die einfache Frage, ob man das Schloss Owinsk als schon im Großherzogtum, eher in Südpoleen oder vielleicht im Herzogtum Warschau entstanden betrachten sollte, ist meiner Meinung nach kaum eine bloße Frage der Forschung. Die im Titel des Buches benutzte Bezeichnung Großherzogtum Posen weckt doch offensichtliche historische Assoziationen, die mit der Zeit nach 1815 verbunden sind.

Die Tätigkeit der Berliner Baumeister, die sich mit den schon seit langem etablierten Warschauer und italienischen Architekten verband, kann man als charakteristisches Merkmal der architektonischen Landschaft Großpolens am Ende des 18. Jhs. ansehen (Pawlowitz – C.G. Langhans und J.Ch. Kamsetzer). Der Ausbau der preußischen Verwaltung hat diese Tendenzen nur verstärkt. Um 1800 wirkten neben D. und F. Gilly, F. Catel und K.F. Schinkel aus der Berliner Schule auch St. Zawadzki, H. Szpilowski, F.M. Lanci und H. Marconi aus Warschau.

Das im Buch besprochene Territorium Großpolens war zwischen Berlin und Warschau gelegen, und die erstgenannte Stadt wurde damals allmählich zu einem der wichtigsten Zentren des architektonischen Denkens, und das nicht nur in Deutschland. Um 1800 waren hier die Ideen der französischen Revolutionsarchitektur sehr lebendig, deren interessanteste Rezeption die Kunst des früh verstorbenen Gilly darstellt. Die zweite Stadt erfreute sich damals noch großer Anerkennung unter Kennern der Architektur. Warschau hielt seine Position vor allem dank der in der Accademia di S. Luca in Rom ausgebildeten Architekten (u.a. P. Aigner, J. Hempel, St. Zawadzki), die die Lektionen von Ch. Percier, P.F.L. Fontaine und J.N.L. Durand perfekt kannten. Im Zuge der Teilungen Polens kamen in diese Stadt nicht nur preußische

Beamte von der Art eines E.T.A. Hoffmann, und nicht nur solche, die polnischen Juden humoristische Namen verliehen, sondern es kamen auch Spezialisten, die hervorragend im Baufach ausgebildet waren. In Warschau fanden sie in bisher nicht gekannter Fülle eine moderne Architektur ersten Ranges. Nach dem Wiener Kongress bekamen einige von ihnen an der preußischen Baudeputation neue Stellen (wie z.B. C.K. Adler, der bis 1814 in Warschau war und seit 1815 die Bauabteilung in Bromberg leitete). Andere blieben nach 1815 in Warschau, als Baubeamte des Königreiches Polen (wie z.B. ein Altersgenosse von F. Gilly A. Grofe, der in Warschau blieb und nach der Pensionierung Aigners die Stelle des Generalbaumeisters des Königreiches antrat).

Diese Erwägungen führen unmittelbar zur Frage nach der Tätigkeit Schinkels in den Ostgebieten, besonders in der frühen Schaffensphase. Der relativ schwache und begrenzte architektonische „Markt“ in Brandenburg hinderte den jungen Architekten daran, in Berlin Karriere zu machen. Schinkels Lehrer F. Gilly, der Sohn David Gillys, eines einflussreichen preußischen Baubeamten, der in den Ostprovinzen die neuen Strukturen der Bauverwaltung mitgestaltete, bekam erste Aufträge eben dort, im Osten (Owinsk, Dyrenfurth und wahrscheinlich auch Bagatela). Es scheint dies ein grundlegender Aspekt zu sein für den Werdegang Schinkels, den die Autorinnen jedoch auslassen. Gänzlich fehlt auch die Frage nach der Rolle des polnischen Hochadels in der Karriere Schinkels. In Preußen kursierten – und nicht nur dort – Geschichten vom Reichtum und der Phantasie der polnischen Aristokratie. So ist es nicht verwunderlich, dass Schinkel, den Spuren seines Meisters folgend, nach den ersten Misserfolgen in Berlin (vgl.: A. Billert, *Koncepcje architektoniczne Karla Friedricha Schinkla 1810-1811 na tle zjawisk artystycznych i estetycznych Niemiec przełomu XVIII i XIX w.*, Diss. Ms. IHS UAM Poznań 1978) Aufträge im Osten zu suchen begann. In Berlin konnte er, trotz des Wohlwollens der Freunde und Bekannten, nur gemeiner Baurat, werden, ein Rädchen im Getriebe der Baudeputation, das für ein Jahresgehalt von ca. 700 Rt. die Entwürfe anderer korrigierte. Um ein wenig dazuzuverdienen, blieb ihm nichts anderes übrig, als Dioramen, Panoramen und Bühnenbilder anzufertigen. Vergessen wir nicht, dass Schinkel erst nach sechs Jahren in der Baudeputation einen kleinen Auftrag für den Entwurf der Neuen Wache bekam. Für einen Architekten mit großen Plänen war dieser Auftrag zu bescheiden. In eben dieser Zeit kam Schinkel in Berliner Kreisen mit der polnischen Aristokratie um den Fürsten A. Radziwiłł und den Grafen A. Raczyński in Kontakt. Den deutschen Wissenschaftlern blieb die Korrespondenz bezüglich einer Beteiligung Schinkels am Entwurf zum Denkmal J. Poniatowskis in Warschau unbekannt – der Band von Kuhn jedenfalls schweigt darüber<sup>3</sup>. Diese Korrespondenz beweist, dass die

<sup>3</sup> Es handelt sich um die – in diesem Fall völlig unverständliche – Tatsache, dass die deutsche Literatur die Zusammenarbeit Schinkels mit Ch. Rauch an den Entwürfen zum Denkmal J. Poniatowskis auslässt, wenngleich das Vorhaben erwähnt wird, Rauch bei den Schlussarbeiten an dem Denkmal in Warschau zu engagieren (nach Plänen B. Thorvaldsens). Dazu siehe: H. Kotkowska-Bareja, *Pomnik Poniatowskiego*, 1971.



Begabung des jungen Berliner Architekten schon damals – d.h. nach 1815 – unter den polnischen Hochadligen in Erwägung gezogen wurde und dass Fürst Radziwiłł Schinkels Weg zur Karriere entscheidend ebnete. Der Zugang zu diesem östlichen „Markt“ gab ihm die Chance sich zu zeigen. Zudem kannte er ihn recht gut, hatte er doch Aufträge des früh verstorbenen Gilly zuendegeführt. Schon ein flüchtiger Blick auf familiäre Beziehungen erklärt, wie und warum der junge, talentierte, mit modernen Formen arbeitende und nicht zu teure Architekt in kurzer Zeit so viele bedeutende Aufträge erhielt. Nach 1815 bekam Schinkel innerhalb weniger Jahre Aufträge von den hochadligen Familien Radziwiłł, Raczyński, Działyński, Potocki, Bniński, Mielżyński, Kwilecki.

Diese Aufträge sind für die Autorinnen offensichtlich weniger wichtig. Sie betrachten sie vielmehr als Gelegenheitsarbeiten, die Schinkel neben seiner Hauptaufgabe als Beamter ausgeführt habe. Diese Annahme, oder auch die ungenügende Sichtung polnischer Literatur führen dann zu der Auslassung des Schlosses in Kwilcz und der sogenannten Altane in Miłosław (vgl. u.a. Skuratowicz 1981, „K.F. Schinkel i Polacy,” Ausst. Kat., 1981, „K.F. Schinkel. Werke und Wirkungen in Polen”, Ausst. Kat., 1981 – die genannte Literatur ist im Band bezüglich anderer Werke zitiert)<sup>4</sup>. In diesem Zusammenhag sollte man meiner Meinung nach, was ich schon äußerte („Athanasius Graf Raczyński und Karl Friedrich Schinkel. Von dem Kunstkennner und dem Künstler” in: „Schinkel in Schlesien” Hg. L. Hyss – aus diesem Band ist das Artikel von Ostrowska-Kęłowska über Antonin herbeigerufen), auch das sog. Schlösschen Trzebaw und die Bauten, die auf Initiative des Grafen E. Raczyński errichtet wurden, sehen.

Bezüglich dieser Tätigkeit für den polnischen Adel stellt sich die Beteiligung Schinkels an Bauten der Regierung (d. h. mit Mitteln aus preußischem Budget) relativ geringfügig dar, auch wenn nach den Autorinnen der Palais des Staathalters (Radziwiłł) in Posen hinzuzurechnen ist. Eigentlich kann nur ein Regierungsgebäude in Bromberg als gesichert gelten.

Viel Verwirrung verursacht die Kapelle der ersten polnischen Herrscher im Posener Dom. Erstens ist nicht klar, warum sie als Denkmal und nicht als Architektur betrachtet wird. Ostrowska-Kęłowska stellt die Geschichte der Goldenen Kapelle dar, die nach Plänen von Lanci errichtet wurde. Schinkels Beitrag betraf nur die frühe Phase, als man ein Denkmal vor dem Dom plante. Die späteren Vorschläge von ihm, mehrmals korrigiert, fanden bei den Auftraggebern keinen Beifall. In der Besprechung hat die patriotische Auslegung der endgültigen Realisierung Vorrang vor einer Untersuchung der Entwürfe Schinkels. Außerdem lässt die Autorin die Frage der symbolischen Teilnahme des preußischen Königs und seines Sohnes aus, indem sie den Schwerpunkt auf den inneren Konflikt des polnischen Adels legt<sup>5</sup>. Für die Schinkelschen Ideen

<sup>4</sup> Die Sache ist umso verwirrender, weil Z. Ostrowska-Kęłowska die Kurzartikel zu Kwilcz und Miłosław im Ausst. Kat. „K.F.S. i Polacy”, (1981) verfasste.

<sup>5</sup> Meiner Ansicht nach sollte die Frage der Goldenen Kapelle nur im Kontext des Streitens um die Sukzession in Großpolen zwischen dem Erzbischof von Gnesen-Posen, dem preußischen König und den Großpolnischen Hochadel stellen.

scheint aber das später fallengelassene Lokalisierungskonzept selbst entscheidend gewesen zu sein: der Platz mit der mächtigen, halbrunden Bank. Dieses Konzept entspringt – meiner Meinung nach – dem Entwurf G. Valadiers zur Umgestaltung der Piazza del Popolo in Rom (1775 begonnen).

Eine ähnlich tiefgründige Auslegung des endgültigen Programms verdient das Schloss Kórnik dagegen nicht, denn es sei daran erinnert, dass Schinkel nur einer der Autoren der Umbaupläne war. Im rezensierten Buch wird die Geschichte des Baues sehr genau besprochen, von den Renaissance-Anfängen über Projekte von Marconi, A. Corrazzi bis zu Schinkel und seiner Veröffentlichung in der „Sammlung architektonischer Entwürfe“<sup>6</sup>. Bei der Besprechung der Realisierung weisen die Autorinnen auf die entscheidende Änderung des Projekts Schinkels, die Ausnutzung der verschiedenen architektonischen Formen und die freie Handhabung der bestellten Entwürfe hin.

Hier kommen wir zum Besonderen des Verhältnisses zwischen den polnischen Auftraggebern und Schinkel. Seine Projekte waren für die polnischen Adligen – Antonin ausgenommen – einige von vielen, die die Adligen im konkreten Bedarfsfall bei verschiedenen Architekten bestellten. Kressendorf, Kórnik und die Goldene Kapelle bestätigen das. Die Auftraggeber, die die Möglichkeiten des Berliner Architekten kannten, engagierten ihn – und andere – als Ideengeber architektonischer Konzepte auf verschiedenen Stufen der Ausarbeitung und bereiteten dann, nach eigenem Belieben, mit der Hilfe des Bauleiters die endgültige Version vor. Deswegen sollte man sich – meiner Meinung nach – andere damals in Posen und Umgebung errichtete Bauten im Hinblick auf mögliche Verbindungen zu Schinkel genauer ansehen. Es handelt sich hier vor allem um die Raczyńskische Bibliothek in Posen und die Kapelle derselben Familie in Rogalin. Im ersten Fall scheint der Versuch, das Gebäude nach Percier dem römischen Kreis französischer Revolutionäre zuzuschreiben sehr riskant zu sein, weil allein der Hinweis auf die Zusendung der Pläne aus Rom den Forschern kaum konkrete Anhaltspunkte gibt, solange diese nicht in Augenschein genommen werden können. Diese These hält sich seit Jahren. Dagegen sprechen sowohl die Umstände (in dieser Zeit fanden sehr rege Kontakte zwischen E. Raczyński und Schinkel statt) als auch die besonderen architektonischen Ausführungen (das charakteristische Detail sowie die relativ frühe Verwendung von Gusseisen). Weiterhin ist zu bedenken, dass der Bauleiter Abicht war, der in der Regel jene Bauarbeiten leitete, für welche Schinkel die Entwürfe geliefert hatte (Kórnik, Goldene Kapelle in Posen, Buk).

Eine unmittelbare Bestätigung der Teilnahme Schinkels am Bau der Bibliothek ist die Tatsache, dass eben dieser Architekt ein Konzept ihrer Erweiterung um die Galerie verfertigte. Außerdem lieferte er wahrscheinlich die Pläne zur Familienkapelle in Rogalin. Auch hier haben wir mit ähnlichen Umständen zu tun: Kontakte zwischen Raczyński und Schinkel, das Schinkelsche Konzept, Schinkelsche Materialien und Details und derselbe Bauleiter.

---

<sup>6</sup> Aus der wesentlichen Literatur zum Thema ist A. Wehlan, Kórnik, Alhambra i romantyczny ideal..., in: Pamiętnik Biblioteki Kórnickiej, 21, 1986 nicht beachtet.

Außerdem hat Schinkel den Entwurf des Prostyls, der eine Transformation des Nîmes-Typus gewesen ist, schon früher im Konzept des Parks in Owinsk eingesetzt (im rezensierten Band reproduziert).

Zusammenfassend wäre zu sagen, dass es kein sehr glücklicher Entschluss der Redaktion gewesen ist, den ursprünglichen Entwurf bezüglich der topographischen Einteilung des Bandes beizubehalten. Es zeigt sich, dass das sowohl in deutscher als auch in polnischer Literatur häufig erforschte Gebiet Großpolens im Vergleich zu Ost- und Westpreußen einen separaten Fragenkomplex bildet, und dass seine Eingliederung in einen größeren thematischen Block beträchtliche Komplikationen verursacht. Zudem haben die Autorinnen es in diesem Teil vielleicht doch ein wenig an Sorgfalt fehlen lassen. Einige Lücken in der Literatur überraschen, so vermisst man etwa die Reihen „Materiały do dziejów rezydencji w Polsce” und „Majątki Wielkopolskie”. In wissenschaftlichen Publikationen dieser Art sollte derlei nicht vorkommen.

Aus ganz anderer Perspektive wäre der Fall der „preußischen” Provinzen zu betrachten. Meiner Ansicht nach hat Schinkel eine entscheidende Rolle bei der Verbreitung der neugotischen Ideen im Marienwerderschen Regierungsbezirk gespielt – vielleicht war dies ein Resultat der Kontakte zwischen ihm und dem Grafen F.F.A. Dohna-Schlobitten aus Finckenstein. Graf Dohna, von den Autorinnen unerwähnt, war eine der Schlüsselpersonlichkeiten der napoleonischen Epoche in Preußen. Der Mitarbeiter und Nachfolger des Freiherrn von und zum Stein (nach dem erpressten Rücktritt), bekleidete seit 1808 das Amt des Innenministers. Nach der Berufung des Fürsten Hardenberg zum Kanzler, mit dessen Politik der Graf nicht einverstanden war, legte Dohna sein Amt nieder. Seine Haltung in den napoleonischen Kriegen ist legendenumwoben. (Es war Schloss Finckenstein, in dem jenes berühmte „enfin un château” fiel). Es wäre schwer vorzustellen, dass er außer der Interessen Schinkels während seiner Dienstreise als Baubeamter blieb. Graf Dohna amtierte in der damaligen Zeit als Präsident des Marienwerderschen Regierungsbezirks; außerdem hatte er, als eines der aktivsten Mitglieder des Gemeinde-Kollegiums der Deutschen Reformierten Kirche, einen großen Einfluss auf die Gestaltung der Architektur der Normalkirchen. 1824 wurde Dohna zum Direktor dieses Kollegiums ernannt. Er war auch eine Schlüsselpersonlichkeit bei der Formulierung des Sanierungskonzeptes der Marienburger Burg (Regierungsbezirk Marienwerder). Es dürfte nicht schwer sein – wenn auch bislang von der Forschung weitgehend außer Acht gelassen – die Verbindungen zwischen der Konzeption Schinkels zur Marienburg und den Ideen des Freiherrn von und zum Stein, die er in Nassau und Cappenberg realisierte, zu erkennen (dazu die vorzüglichen Texte von G. von Eimer). Diese Verbindungen bestätigen auch die Aufträge von Schinkel und Dohna bei denselben Künstlern, die für von und zum Stein tätig waren (W. Kolbe).

Während die Rolle des Grafen Dohna-Schlobitten sehr bedeutend für die Entwicklung der neuen evangelischen Architektur und der denkmalpflegerischen Konzeptionen zu sein scheint, hatten die Hohenzollern sowohl in Westpreußen als auch im ermländischen Teil Ostpreußens Einfluss auf die

Entwicklung des katholischen Bauwesens. Es war eine besondere Situation – im Vergleich zu der konfliktreichen Auseinandersetzung in Großpolen und am Niederrhein. Sie ergab sich daraus, dass die Hohenzollern aus der Nebenlinie Hechingen in der besprochenen Zeit die Bischofsämter des Kulmer Landes und des Ermlandes innehatten (Johann Karl Ludwig war seit 1778 der Abt von Oliva, 1785-95 Bischof von Kulm, und 1795-1803 von Ermland; sein Neffe Joseph Wilhelm Friedrich war seit 1801 Frauenburger Domherr mit Sukzessionsrecht, 1808 bekam er die königliche Nomination zum Bischof, die Prekonisation kam erst 1817, und bis zu seinem Tod 1836 war er Bischof von Ermland und der letzte sogenannte Fürst des Dominiums)<sup>7</sup>. Eben in diesem Kontext sind die Arbeiten Schinkels in Frauenburg, Rössel und wahrscheinlich in Pelplin zu sehen. Diese beiden Persönlichkeiten lassen die Autorinnen unerwähnt.

Die im Buch besprochene Residenzarchitektur in Ost- und Westpreußen scheint, so der Eindruck, Fragment einer unbekannteren Ganzheit zu sein. Vielleicht würde eine tiefer gehende Analyse der Aktivität Schinkels auf diesem Gebiet zu präziseren Schlussfolgerungen führen. Hier wäre zu bedenken, dass von dem ängstlichen Schloss Ulkau (dazu ein umfassender Text im Buch) bis zum Schloss Ostromecko (dieses wird nur flüchtig erwähnt, obwohl die Residenz der Familie Schoenborn im Zusammenhang der Schinkelschen Architektur gesehen wird<sup>8</sup>) die Residenzen in der Konvention der italienischen Renaissance gehalten sind – mit den für F. Gilly charakteristischen Formen (Hervorhebung des Mittelteils, Serliana-Fenster, die blockhafte Gestalt usw.). Nicht unwichtig ist auch die Tatsache, dass die Architekten aus der Schinkelschen Schule (F.A. Stüler und L. Runge) seit den 30-er Jahren in diesem Gebiet eine rege Aktivität an den Tag legten. Sie erstellten jedoch Bauten in der neugotischen Konvention. Diese spezifische Gotikrezeption, deren Beispiele die Schlösser von Jablonowo bis Rutzau (Stüler), das Schlösschen in Bellschwitz (Runge), sowie die Umbauten in Schönberg und Langenau sind, war eine Folge der denkmalpflegerischen Tätigkeit Schinkels, vor allem der Arbeiten in Marienburg.

Trotz der unklaren Kriterien, die bei der Unterteilung der sakralen Architektur Schinkels Anwendung finden, wird diese Problematik sehr fachkundig besprochen. Dabei ist wesentlich, dass die Kirchenentwürfe Schinkels, die auch in den anderen Bänden der Gesamtausgabe auftauchen, eigentlich erst hier wissenschaftlich besprochen werden. Die Grundfrage ist nach dem Verhältnis der Konzepte der utilitären Architektur und den Modellen der Normbauten. E. Börsch-Supan schreibt, dass die Mehrheit davon in Ost- und Westpreußen, Pommern und Großpolen errichtet wurde, doch dieser Eindruck scheint sich daraus zu erklären, dass die Schinkelsche Sakralarchitektur eben in diesen Gebieten genauer erforscht wurde. Schon die Eingangsdiagnose von Vogel

<sup>7</sup> H. v. Osterroht, Die Hechinger Hohenzollern in West- und Ostpreußen, in: „Tradition und Leben“, 13, 1961 (145).

<sup>8</sup> Schinkel wird es zugeschrieben u.a. bei: KZSP, XI, 4 (die Reihe im Band angegeben); Dehio-Handbuch, bearb. A. Antoni, 1993, auch im Band angegeben, und H. Sieber, Schlösser und Herrensitze in Ost- und Westpreußen, 1962.

(K.F. Schinkel. Pommern, 1952) stellte fest, dass Schinkel solche Kirchen für den damaligen Preußenstaat überhaupt entworfen habe. Vielleicht wäre es sinnvoller, einen der Tätigkeit der Baudeputation unter Schinkel gewidmeten Band auszusondern, in dem sowohl die sakrale als auch die weltliche Architektur besprochen werden. Dies würde allerdings eine erneute Sichtung der bereits publizierten Materialien erfordern. Meiner Ansicht nach könnte dies nur nutzbringend sein, da einige davon (z.B. im Band Vogels) wenig ergiebig bearbeitet wurden.

Mit ähnlicher Genauigkeit und wissenschaftlicher Gewissenhaftigkeit ist der denkmalpflegerische Teil bearbeitet worden. Hier verdient die fast komplette Darstellung der Forschungen zur Tätigkeit Schinkels bei der Sanierung der Marienburg besondere Aufmerksamkeit. Unverständlich ist mir jedoch, warum die Autorinnen die Publikationen von M. Arsyński, einem der besten Kenner dieser Problematik, nicht in Erwägung gezogen haben. Andererseits bin ich mir nicht sicher, ob die genannten Mappen von Schmid (in Marienburg aufbewahrt) und die Mappen der ostpreußischen Denkmalpfleger (u. a. Detlefsen, in Allenstein aufbewahrt) eine wirkliche Ergänzung zum Thema bringen können. Noch eine Bemerkung am Rande: Aus den zugänglichen Publikationen ist zu entnehmen, dass Schinkel auch die Entwürfe zur Kanzel für die Danziger Peter und Paul Kirche verfertigte. Dieser Hinweis ist im Band ausgelassen.<sup>9</sup>

Die kritische Edition von Schinkels Dienstreisetagebuch ist sehr brauchbar, nicht nur als wissenschaftliche Ergänzung des Bandes, sondern auch zur Schinkel-Forschung überhaupt. Diese Materialien sind schon vor allem durch die Publikationen Arsyńskis bekannt geworden. Es sind keine neuen Informationen, aber die komplette Veröffentlichung des Textes findet zum ersten Mal statt. Für einen Nachteil halte ich jedoch, dass die kritischen Kommentare auf die Orte in den bearbeiteten Provinzen beschränkt bleiben. Im Endeffekt fallen dadurch die gesamten Gebiete Neumark und Pommern weg, was den Eindruck einer vielleicht übereilten Entscheidung vermittelt. Hier wäre kritisch nachzufragen, doch die Initiative selbst, das Tagebuch ausführlich zu publizieren, muss unbedingt positiv bewertet werden. Einige Fehler, die eines Kommentares bedürften, betreffen die Ortsnamen und die kleine Übersichtskarte. Eine gründlichere Revision verlangt der Kommentarteil. Sowohl in der deutschen als auch in der polnischen Literatur sind wesentlichere und neuere Publikationen zu finden als die von den Autorinnen angeführten.

Das benutzte System der Anmerkungen ist sehr kompliziert und unpraktisch. Es wird in der Reihe zu K. F. Schinkel benutzt, jedoch nicht in jedem Band. Größere Vorbehalte weckt die am Ende angegebene Literatur, die als oft zitierte bezeichnet wird. Überraschend ist die ungleiche Behandlung der Titel. Alle Bände aus der Reihe Bau- und Kunstdenkmäler sind mit genauen

---

<sup>9</sup> Ehemaliges Geheimes Archiv Berlin. Archiv des Evangelischen Feldbischofs der Wehrmacht, Akten zu Bauten und Reparaturen i. d. Freien Stadt Danzig 1817-1837; Dazu auch: Allgemeines Journal, 1920, S. 10-11, und Ks. S. Bogdanowicz, Kościół Piotra i Pawła w Gdańsku, Gdańsk 1993, S. 140.

Angaben, die analoge Ausgabe des Kataloges „Zabytków Sztuki“ jedoch nur mit einer Kurzbeschreibung angeführt. Vom Fehlen der „Materiały do dziejów rezydencji“ war bereits die Rede. Es ist die sehr sparsam zitierte Edition A. Dunckers angegeben, aber H. Sieber (aus der Reihe: Schlösser – Burgen – Herrnsitze) fehlt. Die Ausstellungskataloge aus Berlin (DDR) und Berlin (West) (1980, 1981) haben ihren Platz, nicht aber die Kataloge „K.F. Schinkel. Werke und Wirkungen in Polen“ und „K.F. Schinkel i Polacy“ (1981, beide werden selektiv zitiert, die Informationen zu Miłosław und Kwilcz finden jedoch nur ungenügende Resonanz), obgleich es scheint, dass eben sie die wichtigeren sind. In der oft zitierten Literatur ist die maschinenschriftliche Magisterarbeit von Klatte (1983) über Gusseisen angegeben, es fehlt aber das Standardwerk zu diesem Thema: E. Schmidt, „Der preußische Eisenkunstguss...“ (1981, nur bei den einzelnen Werken zitiert). Weitere Magisterarbeiten zu einzelnen, im Band besprochenen Werken, sind gleichfalls nicht erwähnt. Einerseits finden wir in der oft zitierten Literatur das Buch von Z. Ostrowska-Kęłowska „Siedziby wielkopolskie doby romantyzmu“, nicht angeführt sind hingegen sehr ähnliche Publikationen wie: J. Skuratowicz „Dwory i pałace w Wielkim Księstwie Poznańskim“ (sehr oft zitiert) und das schon historische Werk (1912) von L. Durczykiewicz „Dwory polskie w Wielkim Księstwie Poznańskim“ (Informationen daraus sind bei einzelnen Bauwerken angegeben). Es entsteht der Eindruck, dass das rezensierte Buch in Anlehnung an die Bestände der Berliner Bibliotheken und Archive sowie an die eigene Handbibliothek entstanden ist. Manchmal ist aus einer wesentlichen Publikation nur ein Artikel angegeben (der sog. Fotokopieneffekt).

Vielleicht erklären sich daraus sowohl die Literaturlücken als auch der unklare Schlüssel, nach dem der Katalog erstellt wurde, letztlich die mangelnde Konsequenz. Einerseits sind die mit ungenauer Beschreibung zitierten Örtlichkeiten Skandau und Radojewo in den Katalog einbezogen – beide Bauwerke sind jedoch hinsichtlich der Autorschaft Schinkels zweifelhaft – andererseits fallen aus der Liste Bauwerke heraus, die seit über hundert Jahren in der Literatur als Werke Schinkels bestehen (u.a. Kwilcz, Miłosław, Ostromecko). Unverständlich – wenigstens für mich – ist auch die selektive Benutzung der denkmalpflegerischen Studien, die zu fast allen besprochenen Werken existieren (z.B. fehlt die Monographie zu Buk). Der Schlüssel, nach dem entschieden wurde, welche Studien es wert waren, berücksichtigt zu werden und welche nicht, bleibt Geheimnis der Autorinnen.

Es gibt auch umfangreiche Textabschnitte, die auf eine Art Monographie eines begrenzten Bereiches abzielen, die im Grunde autonome Minimono-graphien einzelner Werke sind, jedoch solcher, bei denen der Anteil Schinkels nicht unbedingt entscheidend zu sein scheint (z.B. Goldene Kapelle).

Abschließend wäre zu sagen, dass das rezensierte Buch zwischen der Katalogform und der Künstlermonographie pendelt. Einerseits möchte es alle Werke des Architekten, die auf einem bestimmten Gebiet entstanden sind, besprechen; andererseits versucht es, die Tätigkeit eines Baumeisters in den Ostprovinzen Preußens aus einer bestimmten Forschungsperspektive darzu-

stellen. Der Leser bekommt das Bild eines Architekten und eines aufsteigenden Baubeamten, dessen großes Verdienst es war, architektonische und denkmalpflegerische Pläne für die östliche Grenzmark des Königreiches Preußen vorzubereiten. Gelegentlich bereitete Schinkel für den lokalen Adel, vor allem polnischer Abstammung, verschiedene Entwürfe vor. Die erste, d.h. die Katalogperspektive verlangt jedoch genauere Studien, eine Ergänzung der Literatur und klar umrissene Kriterien. Diese umfangreiche Monographie hat im vorliegenden Zustand zu viele Lücken, sie gibt dem potenziellen Leser und Forscher nicht die Garantie, dass die bisherigen Fragestellungen der Forschung und die Literatur dazu auch umfassend besprochen und bis zu einer bestimmten zeitlichen Grenze (z.B. 2000) berücksichtigt sind. In der zweiten, d.h. der Monographie-Perspektive, wäre der bisherige Forschungsstand kritisch zu bewerten. Die zahlreichen frühen Aufträge, die vor der steilen Berliner Karriere Schinkels im Osten ausgeführt wurden, erheben die Frage nach dem Anteil der polnischen Auftraggeber für den Werdegang dieses vortrefflichen Berliner Architekten. Diese Frage – meiner Ansicht nach für das vorliegende Buch eine Schlüsselfrage – wird nicht gestellt. Ihre Beantwortung jedoch eröffnet erst neue Forschungsperspektiven.

*Tadeusz Żuchowski*

